

Das Evangelium predigen und die Gnade in den Sakramenten vermitteln

Die Replik von Klaus Unterburger auf Volker Leppin

Der Beitrag von Volker Leppin fasst zentrale Thesen seiner Lutherforschungen der letzten beiden Jahrzehnte zusammen. Sein Anliegen ist es, zu zeigen, wie Luther in spätmittelalterlichen Traditionen steht und diese schließlich mehr und mehr transformiert hat. Völlig zu Recht macht er geltend, dass man Luther aus seiner Entwicklung und vor dem zeitgenössischen Hintergrund begreifen muss; zudem, dass Theologie und Frömmigkeit im Spätmittelalter vielschichtig, spannungsreich und innovativ gewesen sind und Ansätze noch nebeneinander Platz fanden, die sich dann weiter ausformuliert im konfessionellen Zeitalter gegenseitig exkommunizierten. Er folgt hier nicht nur etablierten Einsichten, die das Spätmittelalter neu und die Kontinuitäten zu Luther höher bewerten, er kann auch aus breiter theologiegeschichtlicher Kenntnis ganz eigene Thesen entwickeln.

Bei grundsätzlicher Sympathie für das Anliegen kann ich allerdings an einigen Punkten nicht konform gehen. Mitunter mag nur der Akzent oder die Perspektive anders liegen und können die Annahmen vermutlich zu einem Ausgleich gebracht werden; so dürfte Leppins Annahme einer mystischen Frömmigkeitstheologie grundsätzlich mit dem übereinstimmen, was ich primär als einen augustinischen Traditionsstrom in seinem Orden sehe, der zunächst an der Lebensform des Ordensvaters orientiert war und an seinem Leben die Realität des sünd-

haften Eigenwillens eines jeden Menschen und das Wunder der göttlichen Gnade erkannte.

Andere Annahmen aber gilt es zu diskutieren: Es ist seit den grundlegenden Arbeiten von Erich Vogelsang, Heiko A. Oberman, Karl-Heinz zur Mühlen und anderen Konsens, dass Luther früh und durchgehend auch durch Traditionen der mystischen Theologie geprägt wurde (Christusmystik). Leppin geht darüber aber deutlich hinaus, indem er den Predigten Taulers, mit denen Luther wohl in den Jahren 1515/16 vertraut wurde, einen entscheidenden systemgenerierenden Einfluss auf seine Theologie zuschreibt. Diese Annahme lässt sich m. E. nicht halten: Luther entwickelte in großer Kontinuität Grundannahmen weiter, die sich bei ihm bereits sehr viel früher ausgebildet haben. An 1 Kor 1,30 und der augustinischen Psalmenauslegung geschult, denkt er von Beginn an in Gegensätzen: Der in sich verkrümmte Sünder kann aus sich weder Verdienste, noch wirklich gute Werke hervorbringen. Bevor Christus Vorbild (*exemplum*) sein kann, muss er für den Sünder in einem fröhlichen Tausch zur Gerechtigkeit werden, während er die Sünde des Sünders übernimmt (2 Kor 5,21).

Nicht nur das Gegensatzpaar von *sacramentum* und *exemplum*, sondern auch die damit verbundene anthropologische These, die später von der doppelten Sünde und der doppelten Gerechtigkeit des Menschen spricht, die augustinisch-gnaden theologische These, dass die Tu-

genden des Heiden nur glänzende Laster und keinesfalls verdienstlich sein können, die Grundthese gegen Aristoteles, dass man nicht durch gute Werke gut werden, also einen Habitus erwerben kann, sondern dass man erst gut sein muss, um gute Werke tun zu können, all dies hat Luther schon vertreten, als er auf Tauler stieß. Dass Luther bei Tauler sein Ideal des geistlichen Menschen fand, der sich durch die Gnade Gottes dem Einen, Wahren zugewandt hat, anstatt selbstüchtig im Vielen zerstreut zu sein, ist evident. Aber er hat Tauler eben mit einer Brille gelesen, die längst paulinisch-augustinisch vorgeprägt war. Über Berthold von Moosburg war Tauler tiefgehend von Proklos und der großartigen philosophischen Spekulation des Neuplatonismus geprägt, den eigenen inneren Grund, das Eine, die Wüste, das Licht in mir zu entdecken, abgelöst von der Zerstreung in das Viele. Bernd Möller hat zu Recht konstatiert, dass Luthers Glaube das Göttliche unter seinem Gegenteil verborgen außer mir und nicht in mir findet.

Auch die weitere These Leppins kann ich nicht teilen, dass das am 30. Mai 1518 in mystisch klingender Sprache geschilderte Entdecken der wahren Buße als *contritio* etwas anderes sein soll als die angeblich spätere Transformation in die Entdeckung der wahren Bedeutung von „Gerechtigkeit Gottes“. Vielmehr ist beides sachlich identisch und viele Jahre vorher bei Luther schon gegeben. Ich würde ohne Weiteres zugeben, dass Luther mit der wahren Buße der ersten Ablassthese die wahre *contritio* meint. Schon der frühe Psalmenkommentar kontrastiert durchgehend den wahren Gerechten, der sich selbst nichts zuschreibt und ganz auf

Christus vertraut, den *contritus*, zu dem, der auf eigene Werke, eine veräußerlichte Buße, setzt. Dass die wahre *contritio* die Vergebung der Sünden vor und außerhalb der Beichte bewirkt, war im Mittelalter weitgehend Konsens. Probleme entstanden, als man der Buße in der Hochscholastik die Logik eines neu elaborierten kausativen Sakramentenbegriffs integrieren wollte.

Völlig zu Recht macht Leppin mit Oberman, Franz Posset, Berndt Hamm u.a. auf die über-

Dass Staupitz Luther die Mystik vermittelt habe, ist eine zu einseitige These.

ragende Bedeutung von Staupitz für Luthers Entwicklung aufmerksam. Die ökumenische Bedeutung dieser Tatsache liegt darin, dass Luther bis zu Staupitz' Tod stets erklärte, dass er all seine Sache von diesem habe, dass Staupitz aber als Abt von St. Peter in Salzburg innerhalb der Institution der alten Kirche verblieben war. Er vertrat eine christozentrische Frömmigkeitstheologie; bis heute ist umstritten, ob man in ihm einen Exponenten einer besonderen augustinischen Ordensspiritualität sehen kann. Um aber zu klären, worin Staupitz auf Luther gewirkt hat, ist von den Aussagen Luthers auszugehen: Staupitz habe ihn gelehrt, nicht auf die eigenen Werke, sondern auf Christus zu vertrauen, er habe ihm das Evangelium gelehrt. Diese Begriffe haben bei Luther eine ganz spezifische Semantik, die sich vor allem an Paulus, den Psalmen und Augustinus ausgeformt hat. Dass Staupitz Luther die Mystik vermittelt habe, ist eine zu einseitige These.

Charakteristisch für den frühen Luther ist, dass die Christologie stets eine Relation zum Sünder

und damit zur Gemeinschaft der Sünder, die durch Christus in einem fröhlichen Tausch heilig werden, zur unsichtbaren Kirche als Gnadengemeinschaft, hat. Obwohl der ekklesiologische Streit erst später einsetzt und obwohl er von den Gegnern dann auf das Feld des Papstprimats gezogen wird, ist eine augustinisch geprägte Ekklesiologie von Beginn an da: Zentral ist die unsichtbare Kirche, in der alle Christen gleich, nämlich begnadigte Sünder sind (die Mystik musste hier nicht erst „transformiert“ werden); die sichtbare Kirche dient dieser. In ihr sieht Luther ein einziges apostolisches Dienstamt: Das Evangelium predigen und die Gnade in den Sakramenten vermitteln. Ich kann die These, dass das „allgemeine Priestertum“ der Adelschrift die entscheidende Entdeckung Luthers und seine Transformation der Mystik ins Reformatorische sei, nicht nach-

vollziehen. Das scheint mir eher eine neuprotestantische Projektion zu sein; das Amt des alten Luthertums unterschied sich vom katholischen nicht so sehr. Mit den Thesen, nach denen die Reformation die Kirche als sakrale, hierarchische, im Priestertum zentrierte Heilsinstitution beseitigt und den unmittelbaren Zugang zu Gott ermöglicht habe, nach denen der mittelalterliche, päpstliche Universalismus durch Pluralisierung und Dezentralismus abgelöst worden sei, werden in das Mittelalter Universalität und hierarchische Sakralität erst als Negativfolie hineinprojiziert. Nicht jeder päpstliche Anspruch entsprach jedoch der Realität; Zentralisierung wurde durch die Konfessionen erst befördert, während im Mittelalter schwache zentrale Instanzen einer Vielzahl lokaler Traditionen und Ambiguitäten gegenüberstanden. ■